

# Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

---

28. Jahrgang.

November 1904.

No. 11.

---

## Predigt über das Evangelium am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Geliebte in dem Herrn Jesu Christo !

In unserm Evangelium gibt unser Herr und Heiland auf eine ihm vorgelegte, höchst verfängliche Frage eine runde und deutliche Antwort. Er war in sehr feindseliger Absicht von den Pharisäern gefragt worden, ob es recht sei, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht. Da nun die Fragesteller ebensowohl, wie die übrigen Juden im jüdischen Lande, des römischen Kaisers Geld gebrauchten und damit selbst tagtäglich und thatsächlich bekann-ten, daß die Römer Herren im Lande und sie, die Juden, Unterthanen des römischen Kaisers waren, so war es klar und offenbar, daß sie auch verpflichtet waren, ihrer Obrigkeit den Zins, das heißt, Abgaben, Steuern, zu entrichten; und so gab ihnen denn Christus die ganz einfache, leicht verständliche und doch unwiderlegliche Antwort: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Doch, meine Lieben, der Heiland sagt in unserm Evangelium noch mehr. Er setzt nämlich noch hinzu: „Und (gebet) Gotte, was Gottes ist.“ Darnach hatten die Pharisäer freilich nicht gefragt. Sie suchten sich gern den Schein zu geben, als ob sie damit schon längst fertig wären, wiewohl sie sich erdreisteten, fort und fort Gottes Gebote aufzuheben um ihrer kindischen Aussätze willen, und obwohl sie mit ihrer halsstarrigen Verwerfung Christi Gott durchaus nicht gaben, was Gottes ist. Um so viel nöthiger war es daher, daß Christus auch dies noch hinzusetzte: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“ Und wie nöthig, wie über alles nöthig ist es doch auch heute noch, daß auch uns das wieder eingeschärft wird: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“ Viele setzen ja wohl das Wort aus den Augen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“; aber noch weit größer ist doch die Zahl derer, die gänzlich vergessen und versäumen, Gotte zu geben, was Gottes ist. Da wir nun das Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ in den letzten Jahren schon

öfters eingehend betrachtet haben, so wollen wir heute einmal besonders dem andern Theile jenes so wichtigen Ausspruches Christi unsere Aufmerksamkeit zuwenden, nämlich dem Worte: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“ Wir betrachten also:

**Christi erste Mahnung: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“**

Wir fragen:

1. Wie geschieht das?
2. Warum soll es geschehen?

**1.**

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“ — mit diesem Ausspruch hat unser Herr Christus einen großen Unterschied zwischen dem geistlichen und weltlichen Regiment gesetzt, hat das rechte Verhältniß zwischen Staat und Kirche angezeigt und die rechten Grundsätze ausgesprochen, welche unser Verhalten nach beiden Seiten hin leiten sollen. Weltreich und Gottes Reich können und sollen neben einander bestehen; sie müssen aber streng geschieden bleiben und dürfen nicht mit einander vermischt werden. Nicht alles hat Gott dem Kaiser unterworfen; er hat auch sich selbst etwas vorbehalten, da uns die weltliche Obrigkeit nichts dreinreden soll, nämlich in Sachen des Glaubens und Gewissens. Würde sich der weltliche Staat anmaßen, auch in Religionsachen uns Vorschriften machen zu wollen, so müßten wir ihm widerstehen und Gott mehr gehorchen als den Menschen, auch nöthigen Falles geduldig darüber leiden. Andererseits will auch Gott mit seinem Reich, mit der Predigt seines Wortes und mit seinem geistlichen Regiment, das Weltregiment nicht zerreißen oder aufheben. Das hat er ja auch selbst gestiftet und will es gewißlich in seinem Stand und Wesen erhalten, solange er überhaupt diese Welt bestehen läßt. Hat doch Christus selbst im Stande seiner Armuth und Niedrigkeit für sich und seine Jünger Steuern bezahlt; und als Simon Petrus unberufener Weise mit dem Schwert dreinschlug, da wurde er von seinem Herrn und Meister in die rechten Schranken zurückgewiesen mit der ernststen Weisung: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Vor Pilatus erklärt der leidende Heiland wiederholt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, „mein Reich ist nicht von dannen“.

Doch verbindet er in unserm Texte den doppelten Ausspruch: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, „gebet Gotte, was Gottes ist“ — er verbindet den doppelten Ausspruch, dessen beide Theile er nicht auf verschiedene Personen vertheilt, sondern an dieselben Leute richtet, durch das Wörtlein „und“. Dieselben Leute, dieselben Personen sollen beides thun: dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gotte geben, was Gottes ist. Durch diese Verbindung zeigt er an, daß die beiden Reiche, Gottes Reich und das Weltreich, obwohl grundverschieden, streng zu unterscheiden und zu scheiden, doch nicht wider einander sein müssen, daß beide Gottes Stiftung und Einsetzung sind, daß die Christen in diesen beiden Reichen, im Weltreich und im Himmel-



reich, zugleich leben und wandeln sollen. Diese beiden Reiche stehen in der schönsten Eintracht, sie helfen und dienen einander, wenn nicht die Menschen sie vermischen und so gegen einander stellen. Wir Christen können gar wohl der weltlichen Obrigkeit unterthan sein; das hindert uns nicht in unserm Christenberuf; ja, wir sollen es auch sein. Indem wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, geben wir auch Gott, was Gottes ist; und wer wirklich Gott gibt, was Gottes ist, der wird sicherlich auch dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Gott selbst hat ja befohlen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; und so kann auch der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit nur dann ein Gott wohlgefälliger sein, wenn dieser Gehorsam um Gottes willen geleistet, also wenn damit zugleich Gotte gegeben wird, was Gottes ist.

Wie geschieht denn nun das? Was heißt Gotte geben, was Gottes ist? Oder fragen wir zunächst: Was ist Gottes? Was kommt Gotte zu? Was gehört Gott? Gott gehört ganz einfach alles, die ganze Welt, Himmel und Erde mit allem, was darauf und darin ist; also auch wir selbst mit allem, was wir sind und was wir haben und was wir können: es gehört alles Gott, es ist alles sein. Sein ist die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit, mit allen ihren Gütern und Schätzen; sein ist dein Haus mit allen, die darin wohnen, und mit allem, was sie darin genießen; sein ist dein Leben und deine ganze Lebenszeit, die in seinen Händen steht; sein bist du selbst mit allen Gaben und Kräften deines Leibes und deiner Seele; sein ist dein Herz, welches mit allen Gefühlen und Empfindungen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und ihm vertrauen soll nach dem ersten Gebot. Seht, Geliebte, das Leben, das wir fristen, die Zeit, in der wir leben, der Garten, den wir bebauen, das Haus, das wir bewohnen, das Licht, das uns erfreut, die Luft, die wir einathmen, das Wasser, das uns erfrischt, die Speise, die uns stärkt, die Kleider, die uns bedecken, das Feuer, das uns wärmt, die Kinder, die wie Delzweige um unsern Tisch her sitzen, Verstand des Geistes, Kraft des Leibes, Glück zur Arbeit, Gesundheit, Geld und Gut, kurz, alles, was wir haben, das sind Gottes Gaben, die wir zwar zeitweilig gebrauchen dürfen, die aber eigentlich Gottes Eigenthum sind und immer bleiben. Denn wenn Gott auch die Erde und all ihr Gut den Menschent Kindern gegeben hat, so läßt er uns doch noch immer sagen: „Die Erde ist des HErrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet.“

Was sehen wir aus dem allen, Geliebte? Das sehen wir: Mit allen guten Gaben, die uns Gott gegeben hat, ist es nicht so gemeint, daß wir unumschränkte Eigenthümer derselben wären, sondern sie sind uns nur geliehen oder anvertraut auf eine gewisse Zeit. Gar nichts, nicht das Allgeringste, können wir eigentlich unser eigen nennen. Vor Menschen magst du wohl mit vollem Rechte sagen können: Die Kinder sind mein, das Haus ist mein, das Geld ist mein; aber nicht vor Gott. Vor Gott mußt du jederzeit in tiefster Demuth bekennen: Lieber Gott, meine Kinder sind eigentlich deine Kinder; mein Geld ist eigentlich dein Geld, das ich von dir geborgt



habe; mein Haus ist eigentlich dein Haus und ich wohne zur Miethe bei dir. Wenn alles, was wir sind, was wir haben und was wir vermögen, Gott gehört, so folgt weiter, daß wir es nicht behalten dürfen, daß wir es nur nach göttlicher Anweisung anderswohin geben dürfen, daß wir es vor allen Dingen an Gott selbst zurückgeben müssen, wie ja hier Christus ausdrücklich sagt: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“ Wie aus dem Meer alle Flüsse ihr Wasser haben, so fließt von Gott, dem unerschöpflichen Brunnquell aller Güter, alles auf uns herab, was wir Gutes haben. Wie nun aber alle Flüsse wieder ins Meer fließen und an den Ort zurückkehren, von dem sie gekommen sind, so sollen wir demüthig und dankbar Gott alles wiedergeben, was wir von ihm empfangen haben. Wiedergeben oder zurückgeben — so heißt es eigentlich in der Grundsprache des Heiligen Geistes, und das ist bedeutungsvoll: Gebet Gotte wieder, was Gottes ist, oder: Gebet Gotte zurück, was Gottes ist! Wir könnten Gott ja gar nichts geben, wenn er uns nicht das, was wir geben sollen, zuvor gegeben hätte. Aber das hat er gethan, hat es immer gethan, hat es reichlich gethan und thut es noch täglich. Und wenn wir ihm nun auch auf keine andere Weise etwas geben können, als durch Zurückgeben, durch Wiedergeben dessen, was er uns zuvor gegeben hat, so will er sich doch das wohlgefallen, will sich daran genügen lassen. Er sagt ja nur: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“

Freilich, das ist nichts Geringes. Er sagt nicht: Gebet Gotte etwas von dem, was sein ist. Er stellt es nicht in unser Belieben, wie viel von dem Seinigen wir ihm wiedergeben oder an ihn zurückgeben wollen; nein, er sagt dürr heraus: „Gebet Gotte, was Gottes ist“, also alles, das Kleine wie das Große, alles ohne Ausnahme, also doch gewiß vor allem euch selbst, mit Leib und Seele, zum willigen Dienst und Gehorsam. „Gebet Gotte, was Gottes ist“, also gebt ihm eure zu ihm aufblickenden Augen und eure auf ihn merkenden Ohren. Gebet ihm eine ihm lobsingende Zunge und einen ihm folgsamen Sinn. Gebet ihm ein bußfertiges Herz und eine betende Seele. Gebet ihm ein dankbares Gemüth und eine opfernde Hand zu seinem Dienst für sein Reich. „Gebet Gotte, was Gottes ist“, also: Weihet ihm all euren Wandel, daß derselbe sein Reich bauen helfe und ein Spiegel seiner Vollkommenheit werde. Heiliget ihm die Rede eures Mundes, daß dieselbe sein beständiger Lobpreis sei. Schenket ihm vor allen Dingen euer Herz, ein Herz voll dankbarer Gegenliebe, voll Gebet, voll Demuth und Gehorsam, voll Treue bis an den Tod. Gott will nicht nur äußerliche Dienste, die wir ihm erweisen, er will nicht nur unser Geld und Gut zur Förderung seines Reiches in Kirchen und Schulen, sondern zuerst und vornehmlich unser Herz. Hat er das, so hat er alles; wie er denn auch durch Salomo spricht: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.“ Das gilt in Gottes Reich als Schoß, Zins und Zoll: des Menschen Herz. Das will Gott von allen seinen Reichsgenossen haben. Das meint er vor allen Dingen, wenn er uns zuruft: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“



Zu diesem allen etliche Beispiele: Wenn du deine Lebenszeit, die edle Gnadenzeit, anwendest als ein Samenkorn einer seligen Ewigkeit; wenn du die Zeit treulich austaufest zu schaffen, daß du selig werdest mit Furcht und Bittern, auch dich zu üben in den Werken der Liebe, die Gott wohlgefällig und den Menschen nützlich sind — dann gibst du Gotte, was Gottes ist. Wenn es dir aber mehr um albernen Zeitvertreib zu thun ist; wenn du die kostbare Gnadenzeit, die doch so schnell dahineilt, gewissenlos verschwendest und so gleichgültig, unbüßfertig, gottlos in den Tag hineinlebst, als ob es zur wahren Befehrung immer noch frühe genug sein müßte, wann es dir gefällig wäre — dann unterstehst du dich, dem lieben Gott zu rauben, was sein ist, dann bist du weit davon entfernt, Gotte zu geben, was Gottes ist.

Wenn du dein Leben dem HErrn, der es dir gegeben hat, weihest und aufopferst in willigem Gehorsam, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist; wenn du dem zu Ehren lebst, der für dich gestorben und auferstanden ist; wenn du auch seines letzten Wintes zum Ausgang aus diesem Leben mit Freuden gewärtig bist und mit David flehst: „In deine Hände befehle ich meinen Geist“, „Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich deinem Namen danke“ (Ps. 31. 142) — dann gibst du Gotte, was Gottes ist. Wenn du hingegen ein eigennütziges, selbstsüchtiges Leben oder gar ein leichtsinniges Sündenleben führst, ein Leben nach dem Geist und Sinn der gottvergesenen Welt; oder wenn du bei einbrechender Krankheit vom Tode nichts hören, sondern dich nur immer fester an das irdische Leben anklammern willst und trotzig denkst, du wollest durchaus nicht sterben, du seiest noch zu jung zum Sterben — siehe, dann bist du noch weit davon entfernt, Gotte zu geben, was Gottes ist; dann unterstehst du dich vielmehr, Gott zu rauben, was sein ist.

Wenn du die Glieder und Kräfte deines Leibes bewahrest in Heiligung und Ehren und aufbrauchst im Dienst Gottes und des Nächsten; wenn du sie begibst zu Waffen der Gerechtigkeit, zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei; wenn du die Gaben deines Geistes, deine Klugheit, deine Kunst, deinen Verstand, deine Willenskraft demüthig in den Dienst deines Gottes stellst und zur Vermehrung seines Ruhmes anwendest — dann gibst du Gotte, was Gottes ist. Wenn du hingegen wegen deiner etwaigen Vorzüge dich über andere erhebst und eitler Ehre geizig bist; oder wenn du dich an bösen Rathschlägen und gottlosen Künften der leichtfertigen Welt theilnimmst; oder wenn du gar in Fressen und Saufen, in Rammern und Unzucht, in heimlichen, unaussprechlichen Schanden die köstliche Gottesgabe deiner Gesundheit selbst zerstörst; oder wenn du doch in Trägheit und Müßiggang deine Gaben und Kräfte ungebraucht liegen lässest — dann unterstehst du dich, dem lieben Gott zu rauben, was sein ist, dann bist du weit davon entfernt, Gotte zu geben, was Gottes ist.

Wenn du deine lieben Kinder nicht bloß in christlicher Schule und Kirche, sondern auch zu Haus treulich aufziehest in der Zucht und Ermahnung zum HErrn, der ausdrücklich gesagt hat: „Laßt die Kindlein zu mir



kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“, „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir, spricht der Herr“; wenn du sie etwa auch ganz in den Dienst seiner Kirche stellst, falls sie gerade dazu besondere Lust und Gaben haben, und wenn du sie auch demüthig und von Herzen zufrieden dem Herrn wiedergibst, falls er sie durch einen frühen Tod zu sich ruft — dann gibst du Gotte, was Gottes ist. Wenn du aber in der Kinderzucht nachlässig bist und keinen rechten Ernst beweiseest, sondern dem Leichtsinne und verdorbenen Geschmack unserer Welt und Zeit dich anbequemst; wenn du allerlei bösem Rath und Willen deiner Kinder die Herrschaft in deinem Hause gestattest; oder wenn du wenigstens deine größeren Kinder ihre eigenen Wege gehen lässest, wie es ihnen gefällt — dann unterstehst du dich, dem lieben Gott zu rauben, was sein ist; dann bist du weit davon entfernt, Gotte zu geben, was Gottes ist.

Wenn du dein Geld und Gut anwendest zur eigenen Nothdurft und zur Versorgung der Deinen; wenn du mithilfst zur Ausbreitung des Reiches Gottes im Werke der Mission, vor allem in der eigenen Gemeinde, Kirche und Schule; wenn du an der Unterstützung der Armen und an andern gottseligen Liebeswerken dich theilnimmst und du thust dies alles von Herzen mit gutem Willen, nach dem Vermögen, das Gott darreicht — dann gibst du Gotte, was Gottes ist. Wenn du aber mit deinem Gelde Verschwendung treibst oder im Laster des Geizes stichst; wenn du so wenig als nur immer möglich gibst zur Erhaltung von Kirche und Schule, zur Förderung der Mission oder zur Erquickung der Armen; oder wenn du sogar nicht einmal deine Hausgenossen ordentlich versorgen magst — siehe, dann bist du noch weit davon entfernt, Gotte zu geben, was Gottes ist; dann unterstehst du dich vielmehr, dem lieben Gott zu rauben, was sein ist.

O welch eine, reinliche Summa aller Gottseligkeit ist also doch zusammengefaßt in diesem kurzen, einfachen Wort Christi: „Gebet Gotte, was Gottes ist!“ Wer es sorgfältig bedenkt, wird ja leicht einsehen können, daß wir in der Schwachheit dieses Lebens Gott nie vollkommen geben können, was Gottes ist; geschweige denn, daß irgend jemand sogar noch überflüssige gute Werke thun könnte, wie in den Schulen und Kirchen des römischen Antichristen thörichter und schändlicher Weise gelehrt wird.

## 2.

Warum, Geliebte, warum ist denn das so nöthig, daß wir Gotte geben, was Gottes ist? Nun, unser Herr und Meister Jesus Christus, der Mund der ewigen Wahrheit und Weisheit, der hat es ganz ausdrücklich und feierlich ausgesprochen, dies große und majestätische Wort: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“ Er sagt uns gewiß nichts Ueberflüssiges und Unnöthiges. Da er dies nun gesagt hat, da es sein Wille und Gebot ist: „Gebet Gotte, was Gottes ist“, so muß es ja gewiß etwas sehr Nöthiges und Wichtiges sein; so sollte sein Gebot allein doch schon Grund genug sein, daß wir es als nöthig erkennen, Gotte zu geben, was Gottes ist. Es ist dies auch durchaus



kein neues Gebot, welches erst durch Christum gegeben worden wäre. Schon im Alten Testament hat Gott oftmals erklärt: „Neiget eure Herzen zu dem HErrn, eurem Gott.“ „Ich, der HErr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ Schon in den zehn Geboten, die durch der Engel Geschäfte auf dem Berge Sinai geoffenbart und durch Moses verkündigt wurden, spricht Gott gleich im Anfang: „Ich bin der HErr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“, was unser D. Luther so meisterhaft dahin erklärt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Was ist das alles aber anders als: „Gebet Gotte, was Gottes ist“? Warum soll das also geschehen? Warum ist es nöthig? Antwort: Ganz einfach darum, weil Gott es fordert, weil Gott es geboten hat.

Wenn er es aber auch nicht gerade mit solchen ausdrücklichen Worten befohlen hätte, so sollte es doch ganz selbstverständlich sein, daß wir schuldig sind, Gotte zu geben, was Gottes ist. Wenn du deines Nächsten Eigenthum geliehen oder sonst zur Aufbewahrung überkommen und übernommen hast, und er will es wieder haben, hast du denn da erst lange zu fragen: Warum? Versteht sich das nicht sofort ganz von selbst, daß du ihm zurückzugeben hast, was sein ist? Wie viel mehr sollte es selbstverständlich sein, daß wir dem allerhöchsten Gott geben, was sein ist! Warum denken da die Menschen oft ganz anders? Ach, ihrer viele beruhigen sich so gern damit, daß sie dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, daß sie den Menschen geben, was sie schuldig sind, und denken kaum einmal ernstlich darüber nach, ob sie denn auch Gotte geben, was Gottes ist. Ach, würden sie es recht erkennen und bedenken, wie unermeslich viele Güter und Gaben sie ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit aus Gottes milder Hand empfangen haben, wie mächtig müßte dann schon das Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit sie überzeugen, daß sie auch zum Wiedergeben verpflichtet seien, daß sie Gottes Schuldner seien, daß sie schuldig seien, Gotte zu geben, was Gottes ist! Wie herzlich würden sie dann bekennen und bitten:

Es ist ja, HErr, dein Geschenk und Gab  
 Mein Leib und Seel und was ich hab  
 In diesem armen Leben.  
 Damit ich's brauch zum Lobe dein,  
 Zu Nuß und Dienst des Nächsten mein,  
 Wollst mir dein Gnade geben!

Wie demüthig und geduldig würden sie dann auch etwaige Verluste an zeitlichen Gütern aus Gottes guter Vaterhand annehmen und mit Hiob sprechen: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, der Name des HErrn sei gelobt!“ Und mit dem frommen Sänger:

Gut und Blut, Leib, Seel und Leben  
 Ist nicht mein, Gott allein  
 Ist es, der's gegeben.  
 Will er's wieder zu sich lehren,  
 Nehm er's hin, ich will ihn  
 Dennoch fröhlich ehren.



Wie denn auch zu jenen Christen im Brief an die Hebräer gesagt wird: „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt.“

Aber könnte es nicht doch manchmal großen Schaden bringen, wenn man Gotte gibt, was Gottes ist? Hingegen dieses nicht zu thun, könnte das nicht in manchen Fällen doch vortheilhafter und darum rathsamer sein, z. B. beim Bekenntniß der Wahrheit, welches leicht Spott und Verachtung mit sich bringt? Höret, was Gottes Wort sagt, sowohl von denen, die sich besleißigen, Gotte zu geben, was Gottes ist, als auch von denen, die dies nicht thun. Gottes Wort sagt: „Keiner wird zu Schanden, der auf ihn (den HErrn) harret; aber zu Schanden müssen sie werden, die losen Verächter.“ Gottes Wort sagt: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“ Gottes Wort sagt, der sei ein Schalk und fauler Knecht, der das anvertraute Gut seines Herrn im Schweißtuch behielt, anstatt es mit gutem Gewinn dem Herrn zurückzuerstatten; solch ein unnützer Knecht solle in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden, wo Heulen und Zähneklappen sein wird. Gottes Wort sagt hingegen von frommen und getreuen Knechten, die eingehen dürfen zu ihres HErrn Freude, u. a., daß sogar jeder Becher kalten Wassers, den sie einem unter den geringsten Gliedern Christi gereicht haben, ihnen wohl belohnt werden solle. Gottes Wort sagt durch den Mund des Sohnes Gottes: „Wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet- und des Evangelii willen, der wird's behalten.“ Und weiter: „Wahrlich, ich sage euch, es ist niemand, so er verlässet Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kind oder Acker um meinetwillen und um des Evangelii willen“ („um des Reiches Gottes willen“), „der nicht hundertfältig empfahe jezt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Acker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben“, Marc. 8 und 10. Luc. 18. Gottes Wort sagt, daß die Seelen der Gerechten im Bündlein der Lebendigen, in Gottes Schatzkästlein aufs beste bewahrt sind, daß sie in der Hand Gottes, ihres Heilandes, ruhen, aus der sie nichts und niemand reißen kann. Ist das nicht genug? Wissen wir nun, meine Lieben, warum es so nöthig, ja, heilsam und selig ist, Gotte zu geben, was Gottes ist, hingegen ganz erschrecklich, wenn dies nicht geschieht?

So frage ich denn nun ein jedes unter euch vor Gott: Gibst du auch Gotte, was Gottes ist? Siehe, Gott hat dich einst errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, als du von neuem geboren wurdest, als er dich mit seinem Geist beschenkte und die Kräfte des neuen, geistlichen, göttlichen Lebens in dich pflanzte. Wie sieht es nun in deiner Seele aus? „Weß ist das Bild und die Ueberschrift?“ Weß ist das Bild, das ihr aufgeprägt ist? Ist's Christi Bild? Gottes Bild? Weß



ist die Ueberschrift, das Losungswort, dem du folgst, mit dem du den guten Kampf des Glaubens kämpfst? Ist's Gottes Wort, als deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege? Hast du Gotte gegeben, was sein ist, mithin alle von ihm empfangenen Gaben und Kräfte in seinen Dienst gestellt, als frei geworden von Sünde, Tod und Teufel, und dem dreieinigen Gott zum Eigenthum ergeben? Gehört ihm dein Herz, daß du über alle Dinge ihn fürchtest, liebst und ihm vertraust? Gehören ihm deine Ohren, daß du nichts lieber hörst als sein Wort, ob es dich lehrt, straft oder tröstet? Gehört ihm dein Mund, daß du ihn bekennst und ehrst mit Worten, Loben und Danken? Gehört ihm Hand und Fuß, daß du thust, was er dir sagt, und auf den Wegen seiner Gebote wandelst? Gehören ihm alle deine Glieder, daß du sie nicht mißbrauchst zu irgend einem Sündendienst, sondern ihm heiligst zu Waffen der Gerechtigkeit? Gehört ihm deine Zeit, die er dir als Gnadenzeit vergönnt; jeder Sonntag, da er dich mit der Predigt seines Wortes segnen will; jeder Tag der Freude, da seine Güte dich zur Buße leitet; jeder Tag der Trübsal, da er in väterlicher Liebe dich heimsucht? Dienst du ihm auch in deinem zeitlichen Beruf an deinem Nächsten? Gibst du ihm, dem Herrn, deinem Gott, vor allen Dingen dein Herz, dein ganzes Herz? Ist Gottes Ehre, Gottes Wohlgefallen das höchste Ziel aller deiner Handlungen? Ist es — o bedenke, was das heißt! — ist es dein ganzer und voller Ernst, dich Gott aufzuopfern, ihm zu leben, ihm zu leiden, ihm zu sterben?

Wenn die lebendige Erkenntniß alles dessen, was Gott aus unendlicher Barmherzigkeit in Christo uns gegeben hat, in dem Herzen eines armen Sünders aufgeht, wenn man das fassen und glauben lernt: „Gott hat auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ dann heißt es auch gleich: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet.“ Gott hat uns in Christo alles geschenkt. Er soll es auch alles wieder haben. Es ist nicht zu viel. Es ist ja alles, alles sein. Freilich geht es damit in diesem schwachen Leben noch gar armselig und mangelhaft her. Das sündliche Fleisch will es nicht leiden, daß wir Gott immer alles geben, was Gottes ist. Darum kann auch unsere einzige Rettung nur darin bestehen, daß wir unsere Zuflucht zu dem treuen Heiland nehmen, der uns alle unsere Sünden vergibt und heilet alle unsere Gebrechen, der unser Leben vom Verderben erlöst und uns krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Wenn wir aber einst in vollkommener Heiligkeit zum seligen Schmecken und Genießen alles dessen kommen, was Gott in Christo Jesu uns bereitet hat, dann wird es uns erst recht klar werden, was das heißt, und warum es so heißt: „Gebet Gotte, was Gottes ist.“ Amen.

Fr. S.



## Predigt über das Evangelium am ersten Sonntag des Advents.

Matth. 21, 1—9.

„Siehe, dein König kommt zu dir!“ so, meine Lieben, lautet die freudenvolle Adventsbotschaft, die uns gleich beim Eintritt in das neue Kirchenjahr entgegentönt. O wie tröstlich! Wie im alten, so will der Herr auch wieder im neuen Kirchenjahr bei uns sein mit seinem Geist, mit seinem Wort, mit seinem Segen, mit seinem Schutz, mit seiner Liebe und Treue, mit seiner Hülfe und Gnade. Er will uns nicht Waisen lassen, uns nicht verlassen noch versäumen, sondern alle Tage bei uns sein, in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, im Glück und Unglück. So oft er darum im neuen Kirchenjahr seine irdische Sonne wieder über uns aufgehen läßt, so oft soll uns auch wieder seine Gnadensonne in hellen Strahlen aufgehen und uns stets aufs neue mit ihrem Glanze erfreuen und erwärmen. Wie froh und getrost können wir darum der Zukunft entgegengehen. Mit Recht singt man daher am heutigen Tage:

Nun kommt das neue Kirchenjahr,  
Deß freut sich alle Christenschaar;  
Dein König kommt, drum freue dich,  
Du werthes Zion, ewiglich. Halleluja!

Freilich, wir hätten mit unsern Sünden, mit unserer Gleichgültigkeit und Undankbarkeit gegen den Herrn und sein Wort wohl verdient, daß er seine Gnadenhand von uns gänzlich abgezogen hätte, denn wie oft hat er uns gerufen und wir haben nicht gehört; wie oft hat er uns gelockt und wir sind ihm nicht gefolgt; wie oft hat er uns gegrüßt und wir haben ihm nicht gedankt. Aber — o der Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Gottes und Heilandes, er ist des Erbarmens noch nicht müde geworden, ja, „die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu“. Aus lauter Güte und Barmherzigkeit läßt er darum seinem geistlichen Zion, seiner Kirche und Christenheit, aufs neue wieder laut, laut zurufen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ „Siehe!“ als wollte er sagen: Gib wohl Acht, o Menschenkind, es geschieht etwas überaus Merkwürdiges, etwas Großes und Herrliches, etwas, worüber alle Welt staunen und sich billig verwundern sollte, worüber alle heiligen Engel sich wirklich höchst verwundern. „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Welch ein lieblicher Zuruf, welcher herrlicher Adventsgruß, welcher freudenvolle Adventsbotschaft ist doch das!

Wohlan, darauf laßt uns jetzt unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes unsere ganze Aufmerksamkeit lenken, nämlich auf

**Die freudenvolle Adventsbotschaft: „Siehe, dein König kommt zu dir!“** Wir fragen hierbei:

1. Wer ist dein König?
2. Wie kommt dein König?
3. Was will dein König?



## 1.

Wer ist dein König? Ja, wer dieser König ist, das kann kein Mensch nach Gebühr beschreiben. Kein Mund ist so berebt, keine Stimme so lieblich, um nach Würden die Hoheit und Herrlichkeit dieses Königs recht zu rühmen und zu preisen. Er ist ein König, dem kein König gleicht; alle Könige und Kaiser dieser Welt, und wären sie noch so mächtig, sind gegen ihn nur Schattenkönige. Er allein ist der König aller Könige und der Herr aller Herren. Er ist der König des Himmels und der Erde, der König der Ehren. Von diesem König singt der heilige Psalmist im 24. Psalm: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth, er ist der König der Ehren.“ Welch ein herrlicher und gewaltiger König ist doch das!

Zwar ist er ein wahrer Mensch, geboren von der Jungfrau Maria, und Davids Sohn; aber in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Er ist darum auch wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Strahlen seiner göttlichen Herrlichkeit leuchten uns auch bei seinem Einzug in Jerusalem entgegen. Er offenbart hier seine göttliche Allwissenheit, er sieht die Thiere in Bethphage, die seine Jünger holen sollen, er weiß auch, daß die Jünger sie bekommen werden. Er kennt genau die Gedanken und Worte des Eigenthümers von ferne. Er offenbart aber auch zugleich seine göttliche Allmacht. Er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. Er macht den Eigenthümer jener Lastthiere willig, sie hinzugeben, er hält die Tempelwache zurück, daß sie seinen Einzug nicht stören, das Hosanna ruhig mit anhören muß und ihn nicht als einen Aufrührer gefangen nehmen darf, ja, nach V. 12. und 13. unsers Textcapitels tritt er mit göttlicher Machtvollkommenheit im Tempel auf und reinigt ihn. Welche Macht und Herrlichkeit offenbart also dieser König selbst im Stande der Erniedrigung. Wahrlich, er ist Gott und Mensch in Einer Person, eine wunderbare Person. Der Prophet Jesaias nennt ihn daher auch „Wunderbar“.

Wunderbar ist er aber nicht nur nach seiner Person, sondern auch nach seinem Amt. Hiernach ist er der wahre Messias Israels und der Welt Heiland, unser Prophet, Hoherpriester und König. Als ein solcher ist er schon im Alten Testament verheißen, wie es z. B. beim Propheten Sacharja heißt: „Aber du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin.“ Als ein solcher hat er sich im neuen Testament öffentlich erwiesen und alle Weissagungen von ihm herrlich erfüllt. Darum heißt es auch in unserm Text:



„Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Mit diesen Worten wird aber auch zugleich bezeugt, daß dieser König nicht ein weltlicher König und sein Reich nicht ein weltliches, sondern ein geistliches Reich, ein Gnadenreich sei. Darum zieht Christus in Jerusalem ein nicht als ein weltlicher König mit königlicher Pracht und Herrlichkeit, sondern arm, gering und demüthig, nicht auf einem stolzen Streitroß, sondern auf einem entlehnten Esel, nicht umgeben von den Großen und Bornehmen dieser Welt, sondern von seinen armen Jüngern und geringen Leuten, um damit anzuzeigen, daß er ein geistlicher König über sein Volk, sein geistliches Zion, seine Kirche, sein will, der durch Bluten, Leiden und Sterben sie erlösen und endlich einführen will in das himmlische Reich der Ehren und Herrlichkeit. Wie daher auch der fromme Dichter singt:

Zwar du kömmeest gar nicht prächtig,  
Aber ich bin schon vergnügt.  
Ich weiß, daß du reich und mächtig,  
Daß in dir verborgen liegt,  
Was mich Sünder, was mich Schwachen  
Kann gerecht und selig machen.  
Tausend-, tausendmal sei dir,  
Liebster Jesu, Dank dafür.

Und dieser König ist dein König, o Christ, der dir, wie Luther sagt, verheißen ist, daß du eigen bist, der — und sonst keiner — dich regieren soll. Nicht Moses mit seinem Gesetz, nicht Sünde, Tod und Teufel sind deine Herren, Christus allein ist dein König, alle Feinde liegen zu seinen Füßen. Ja,

Er kommt, er kommt, ein König,  
Dem wahrlich alle Feind  
Auf Erden viel zu wenig  
Zum Widerstande seind.

Dein König — welch ein Meer voll Trostes liegt doch in diesen Worten! Er gehört dir mit allem, was er ist und hat. O sollte dein Herz nicht darüber frohlocken, sollte dein Mund nicht ein Halleluja singen, das von der Erde bis in den Himmel klingt? Sollte dir das nicht Muth und Freudigkeit verleihen, in keiner Noth zu verzagen? Denn siehe, nach seiner Allwissenheit kennt er dich und weiß alles, wie es dir geht und um dich steht, weiß, was dir fehlt und was dich quält. Nach seiner Allmacht regiert, schützt und versorgt er dich an Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit. O welch eine Freudenbotschaft ist es also: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Ja, zu dir, lieber Bruder, wer du auch bist. Zu dir — welch eine hohe Ehre! Ein weltlicher König kommt auch wohl einmal hie und da zu seinen Unterthanen, besonders zu hohen Standespersonen, selten aber zu den Armen und Geringen, und dann nur auf flüchtige Augenblicke. Aber dieser König des Himmels kommt zu einem jeden seiner Unterthanen, keinen ausgenommen, mag einer auch noch so arm und gering sein vor der Welt. Und wo er hinkommt, da will er bleiben. Deß freue und tröste dich. Sein Auge ist auch



auf dich gerichtet, sein Gang ist auch zu dir gefehrt, sein Herz schlägt auch dir in warmer Liebe entgegen, er will nicht an dir vorübergehen.

Er kommt, er kommt mit Willen,  
Ist voller Lieb und Lust,  
All Angst und Noth zu stillen,  
Die ihm an euch bewußt.

## 2.

Wie aber kommt dein König? Die heilige Schrift redet von einem dreifachen Kommen des HErrn: von seinem Kommen ins Fleisch, von seinem Kommen zum Gericht und von seinem geistlichen Kommen in die Herzen der Menschen. Von seinem Kommen ins Fleisch redet Johannes, wenn er spricht (Joh. 1, 14.): „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns.“ Und St. Paulus schreibt: „Christus kommt her aus den Vätern nach dem Fleisch.“ Dies besingt der Dichter mit den Worten:

Gott wird Mensch, dir, Mensch, zu gute,  
Gottes Kind das verbindet  
Sich mit unserm Blute.

Von seinem Kommen zum Gericht redet der HErr (Matth. 25) mit den Worten: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden.“ Ja, gewiß:

Er kommt zum Weltgerichte,  
Zum Fluch dem, der ihn flucht,  
Mit Gnad und süßem Lichte  
Dem, der ihn liebt und sucht.

Von seinem geistlichen Kommen aber redet der HErr (Joh. 14), wenn er spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Von diesem Kommen singt die Kirche:

Komm, du werthes Lösegeld,  
Dessen alle Heiden hoffen;  
Komm, o Heiland aller Welt,  
Thor und Thüren stehen offen;  
Komm in angewöhnter Zier,  
Komm, wir warten mit Begier.

Denn soll uns sein Kommen ins Fleisch, seine heilwärtige Geburt und Menschwerdung, zum Heil und Segen reichen, soll uns sein Kommen zum Gericht nicht schrecklich, sondern tröstlich sein, so muß er hier geistlicher Weise zu uns kommen, hier in der Gnadenzeit, und dazu soll uns auch ganz besonders die gegenwärtige gnadenreiche Advents- und Weihnachtszeit dienen; denn jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils, jetzt leben wir noch im hellen Sonnenschein des Evangeliums, jetzt hören wir wieder den seligen Adventsgruß: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Bedenket: das einstige sichtbare Kommen Christi nach Jerusalem ist nichts anderes als ein Bild seines steten geistlichen Kommens unsichtbarer Weise zu seiner Kirche auf Erden, zu seinem geistlichen Jerusalem. Er kommt aber einzig und allein durch die Gnadenmittel, durch Wort und Sacrament; die sind, so zu

sagen, sein königlicher Wagen, in welchem er zu uns kommt. Und diese Mittel haben wir durch Gottes Gnade. Wir haben das liebe, süße Evangelium lauter und rein. Wir haben es in apostolischer Klarheit und Wahrheit. Dies Evangelium soll gesagt werden, darum spricht der Prophet: „Saget der Tochter Zion“, das heißt: Prediget das Evangelium der ganzen Christenheit, ja, aller Creatur. So oft wir uns daher im neuen Kirchenjahr hier in diesem Gotteshause versammeln in Jesu Namen, so oft das Evangelium hier wieder unter uns erschallt, so oft wir Gottes Wort hören oder lesen, hier oder daheim, so oft uns das Wort der Absolution gesprochen wird, so oft bei uns die heiligen Sacramente, Taufe und Abendmahl, verwaltet werden, so oft kommt Jesus in Gnaden wirklich und wahrhaftig wieder zu uns, so oft heißt es dann in Wahrheit: „Wie heilig ist diese Stätte! Sie ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hie ist die Pforte des Himmels.“

Wie überaus wichtig und nöthig ist es aber darum auch, meine Lieben, daß wir im neuen Kirchenjahr auch stets mit neuer Lust und Liebe, mit rechtem Ernst und Eifer das liebe Wort Gottes hören und bewahren, daß wir die Gnadenmittel ja fleißig gebrauchen. Denn wer Gottes Wort und Sacrament verachtet und versäumt, der wartet vergeblich auf Christi Kommen; wo aber das Evangelium gehört und beherzigt wird, da erfüllt sich dann auch stets aufs neue das Wort: „Siehe, dein König kommt zu dir!“

### 3.

Was will aber dein König? Er will zu dir kommen, damit du, lieber Zuhörer, zu ihm kommen kannst. Nicht suchst du ihn, er sucht dich; nicht findest du ihn, er findet dich. Gott muß den ersten Stein legen, wie Luther sagt, denn der Mensch hat von Natur weder Lust noch Kraft, zu Jesu zu kommen. Darum kommt der Herr zu dir, sonst würdest du ewig ohne ihn sein und bleiben müssen. Wäre das nicht schrecklich? Er kommt zu dir nicht als dein Richter, sondern als dein Gnadenkönig. „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig!“ „Er kommt, er kommt den Sündern zu Trost und wahrem Heil.“ Er kommt, nicht um etwas Gutes bei dir zu holen, was ja auch ganz vergeblich wäre; nur dein Sündenelend will er holen und von dir nehmen. Aber bringen will er dir den Reichthum seiner Gnade, den Schatz seines blutigen Verdienstes: Vergebung der Sünden, Heil, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Er kommt also nicht mit leerer Hand, sondern mit den königlichen Gütern und Gaben seines Reiches, die er dir frei und umsonst in deinen Schooß schütten will. Schenken will er dir für deine Sünde seine Gerechtigkeit, für deinen Fluch seinen Segen, für deine Angst seinen Frieden, für dein Elend seine Herrlichkeit, für deinen Tod das Leben, für dein Gefängniß die himmlische Freiheit, für deine wohlverdiente Hölle seinen ganzen Himmel voll ewiger Freude, Borne und Herrlichkeit. Er kommt zu dir nicht mit der Frage: Wo bist du? wie bei Adam, nicht mit der Frage: Was hast du gethan? wie bei Cain, nicht mit Zorn und Gericht, wie bei der Sündfluth,



nicht mit Donnern und Blitzen seines feurigen Gesetzes, wie auf Sinai, sondern er kommt mit der lockenden, freundlichen Stimme des himmels süßen Evangeliums: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, . . . so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Kommt, ihr Sünder, ich will euch gerecht machen; kommt, ihr Armen, ich will euch reich machen; kommt, ihr Traurigen, ich will euch trösten; kommt, ihr Schwachen, ich will euch stärken; kommt, ihr Verzagten, ich will euch erquicken; kommt, ihr Verlorenen, ich will euch suchen und selig machen! Kurz, er kommt mit der flehentlichen Bitte: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz.“ Dein Herz will er also haben, das will er reinigen und schmücken, darin will er wohnen, als in seinem königlichen Schloß. „Der den Himmel kann verwalten, will jetzt Herberg in dir halten.“ O selig ist das Herz, in welchem Jesus wohnt! Darum rufe und bete aus der Tiefe deiner Seele:

Reuch auch in mein Herz hinein,  
O du großer Ehrentönig,  
Laß mich deine Wohnung sein!  
Bin ich armer Mensch zu wenig,  
Ei, so soll mein Reichthum sein,  
Wenn du bei mir ziehest ein.

Diesen König darfst du, lieber Zuhörer, nicht von dir weisen, sonst bist und bleibst du ewig verloren. Denk an Jerusalem. Was half es einst den Juden, daß Christus in Gnaden zu ihnen kam, da sie ihn nicht aufnahmen, sondern auf das Hosanna bald das „Kreuzige, kreuzige ihn!“ schrieten? Ihre Schuld und Strafe wurde dadurch nur noch um so größer, so daß der Herr endlich über Jerusalem seine Hornesschalen ausgießen mußte und Stadt und Tempel zerstören ließ, zu einem warnenden Exempel der göttlichen Strafgerechtigkeit über alle Verächter seiner Gnade.

Darum auf, auf, lieber Zuhörer, wer du auch bist: „suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht“. Bedenke, was zu deinem Frieden dient. Ergreife Christum im wahren Glauben, so kannst auch du in Wahrheit sagen: Mein König, mein Herr und mein Gott! Dann wirst du ihn auch als deinen König lieben und ehren, ihm das Kleid deiner eigenen Gerechtigkeit zu Füßen werfen und die Palmen des Sieges entgegentragen; dann wirst du ihm mit Herzen, Mund und Händen danken und dienen und ihm ein fröhliches Hosanna singen. Dann ist das neue Kirchenjahr dir ein rechtes Gnadenjahr geworden, und sollte es dann auch dein Todesjahr werden — was schadet es? Siehe, dein König kommt dann zu dir, um dich heimzuholen in sein himmlisches Reich. Dann sind auf ewig alle deine Thränen getrocknet, deine Seufzer gestillt, und du wirst dann mit verklärter Zunge ihm ein ewiges Halleluja singen. „Gia, wär'n wir da!“

Ach komm, ach komm, o Sonne,  
Und hol uns allzumal  
Zum ewgen Licht und Wonne  
In deinen FreudenSaal.

Amen.

H. B.

## Predigt, gehalten bei der Rückkehr eines Gliedes der Allgemeinen Missionscommission aus Brasilien.

Apost. 21, 19. 20.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde, insonderheit lieber Bruder!

Der Gottesdienst, zu dem wir heute Abend hier versammelt sind, ist ein ganz außergewöhnlicher. Wir sind hier im Gotteshause zusammengekommen, um dich, theurer Bruder, gemeinschaftlich zu begrüßen und Gott unsern innigsten Dank darzubringen für alles, was er an dir gethan hat. Vor mehreren Monaten hast du einem erhaltenen Auftrage gemäß eine Missions- und Visitationsreise nach Brasilien unternommen und bist nun unter Gottes Schutz wohlbehalten zu uns zurückgekehrt. Da glaubten wir denn, Gott zu Lob und Ehren ein Dankfest feiern zu sollen und unserer Freude öffentlich Ausdruck zu geben.

In diesen Jubel stimmt zunächst deine Familie ein. Und wie kann es anders sein? Wenn wir bedenken, wie viel Unglück zu Wasser und zu Land gerade in der Zeit deiner Abwesenheit geschehen ist, so können wir uns auch vorstellen, daß die Deinen oft mit Bittern deiner gedacht haben. Wie erleichtert wird ihr Herz nun sein, da sie dich wieder gesund in ihrer Mitte sehen dürfen. Da ist es ihnen ein Herzensbedürfniß, vor Gott hinzutreten und zu sprechen: „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

Und nicht minder freut sich heute deine Gemeinde. Lange, lange war es, daß sie deiner entbehren mußte. Wohl war sie ja jeden Sonntag mit der Predigt des Evangeliums versorgt, aber das Band, welches Gott zwischen Prediger und Gemeinde knüpft, ist doch ein besonders inniges. Und nun stehst du wieder hier, bereit, von neuem das Evangelium zu verkündigen. Darüber freut sich deine Gemeinde von Herzen.

Eine ähnliche Feier finden wir beschrieben in unserm Text. Als der Apostel Paulus mehrere Jahre auf einer Missionsreise gewesen war und nun zu der Gemeinde in Jerusalem kam, da kamen auch die Gläubigen zusammen und begrüßten ihn und lobten Gott. Und in diesem Sinn sind wir heute Abend hier auch zugegen. Wohlan, so laßt mich denn unter Gottes Segen und Beistand euch jetzt vorhalten:

**Warum haben wir heute bei der glücklichen Rückkehr unsers Pastors alle Ursache, Gott zu danken?**

Ich antworte:

1. Er kann uns viel erzählen von dem, was Gott an ihm gethan hat.
2. Er kann uns auch erzählen von dem, was Gott durch sein Amt gethan hat.



## 1.

Wir befehen zunächst unsern Text und dessen Zusammenhang. Wie schon gesagt, handelt der Text von der Begrüßung des Apostels Paulus. Paulus war auf seiner zweiten großen Missionsreise durch Macedonien und Griechenland gewesen und war nun nach Milet gekommen. Von Milet aus setzte er seine Seefahrt fort und über Tyrus und Ptolemais reisend, war er nach Cäsarien gekommen, wo er sich im Hause des Evangelisten Philippus längere Zeit aufhielt. Hier, wie auch schon früher, hatte Gott ihm sagen lassen, daß er in Jerusalem, wohin er zu gehen im Begriff stand, gefangen genommen und gebunden werden würde. Als die Brüder in Cäsarien das hörten, baten sie ihn inständigst, daß er nicht nach Jerusalem gehen sollte. Aber Paulus antwortete ihnen: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des HErrn Jesu.“ Er ging ja nicht aus freien Stücken oder aus eigener Wahl nach Jerusalem, sondern sein Beruf führte ihn dahin, und wo der Beruf oder das Wohl der Kirche es fordert, da soll ein Knecht Christi auch vor keiner Gefahr zurückschrecken. Als daher die Brüder in Cäsarien sahen, daß Paulus bei seinem Vorsatz blieb, sprachen sie gottergeben: „Des HErrn Wille geschehe!“ So kam denn Paulus bald darauf in Jerusalem an. O welch eine Freude herrschte da unter den dortigen Jüngern des HErrn! Nun kamen sie zusammen und begrüßten ihn.

„Und als er sie begrüßet hatte, erzählte er eins nach dem andern“, heißt es in unserm Text. Ohne Zweifel erzählte Paulus ihnen zunächst auch von dem gnädigen Schuß, den Gott ihm in den fremden Ländern gewährt hatte. Denn es war ja keine Kleinigkeit, mit dem Evangelium von dem gekreuzigten Christus hinauszugehen in alle Welt. Das Wort vom Kreuz war eben den Griechen eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß. Hatte der Apostel schon von seinen eigenen Volksgenossen um des Evangeliums willen leiden müssen, was mag er da erst in fremden Ländern durchgemacht haben! In der Epistel des Sonntags Sexagesimä erzählt er es. Und nun erzählte er ihnen, wie der treue Gott ihn dennoch durch alle Gefahren hindurchgeführt und wie Christus seine Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“ herrlich gehalten habe.

Ähnlich ist es auch hier. Ihr habt gewiß damals, als es euch vorgestellt wurde, daß euer Pastor die Reise nach Brasilien unternehmen sollte, mit Schrecken an die Gefahren der langen Seereise gedacht. Aber es war ja nicht seine eigene Wahl. Er wäre lieber hier geblieben; da aber die Synode meinte, daß es das Wohl des Reiches Gottes in Brasilien erfordere und euer Pastor als Glied der Missionscommission die Aufforderung erhielt, war er auch bereit zu gehen. Und als nun auch euch die Nothwendigkeit vorgestellt wurde, da sagtet auch ihr: „Nun denn, in Gottes Namen! Des

„Herrn Wille geschehe!“ Und da er nun wieder mitten unter euch steht, kann auch er euch eins nach dem andern erzählen, was Gott an ihm gethan hat.

Er kann euch erzählen von dem gnädigen Schutz, den Gott ihm in seiner Abwesenheit gewährt hat. Sein Bekenntniß vor euch ist heute: „Daß ich gesund wieder bei euch bin, verdanke ich allein dem gnädigen Schutze unsers Gottes.“ Freilich der ungläubigen Welt ist solche Sprache eines Christen ganz unverständlich. Sie weiß eben nichts von dem lebendigen Gott, der alles erschaffen hat, erhält und regiert. Und wenn die Weltkinder wirklich einmal davon reden, so ist es doch Thorheit. Sie meinen, die Welt sei wie eine Maschine, ein Uhrwerk. Gott habe sie zwar erschaffen, aber nun laufe sie ab, ohne daß er sich weiter darum kummere. Gott lasse alles gehen, wie es wolle. Noch andere meinen, wenn Gott sich auch wohl um das Große und Ganze kummere, so könne er sich doch nicht um die Kleinigkeiten der einzelnen Menschen kümmern. Darnach frage er z. B. nicht, ob der eine reise oder nicht reise, ob er Glück oder Unglück habe. Habe er Glück, so sei er seines Glückes Schmied; habe er Unglück, so sei er selbst schuld daran. Gott überlasse das alles der Klugheit und der Sorge des einzelnen Menschen.

Aber wenn unser Gott ein solcher Gott wäre, so hätten wir keinen Trost an ihm, zumal dann nicht, wenn wir ihn am meisten bedürfen, nämlich in gefährvollen Lagen unsers Lebens. Ein solcher Gott war Baal, von dem Elias spottend ausrief: „Rufet laut; denn er ist ein Gott, er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht, daß er aufwache.“ Nein, wir Christen glauben zuversichtlich, daß alles, was lebt und webt, auch von Gott Leben und Odem empfangen hat. Er hat alles in seiner Hand, Leben und Tod. Und auch um die Kleinigkeiten kümmert sich Gott. Er sagt: „Kauft man nicht zween Sperlinge um Einen Pfennig? Noch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohn euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet.“ Und wer hat sie gezählet? Doch der, der sie erschaffen hat. Kümmert er sich aber selbst um ein Härlein, wie viel mehr dann um den ganzen Menschen. Und gerade von seinen Christen sagt Jesus: „Ich kenne die Meinen“ und: „Ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Und was er verheißen hat, das erfüllt er auch gewißlich. Wir Christen haben darum die Pflicht, überall, wo wir gehen, die Fußtapfen der Liebe Gottes aufzusuchen.

Wenn nun euer Pastor auf seine lange Reise zurückblickt, so kann er viel von dieser Liebe erzählen. Gott preisend ruft er aus: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Denn wer war es, der dem Sturm und Wasser gebot, ihm keinen Schaden zu thun? Wer war es, der ihn so sicher geleitet hat? War es nicht der Gott, der die Gewässer des Rothen Meeres hielt, daß sie standen wie Mauern, damit das Volk Gottes trockenen Fußes hindurchgehen konnte? War es nicht der Gott, der auf den rauschenden, haushoch sich



thürmenden Bogen des Sees Genezareth dahinfuhr und der den Wind und das Meer zum Gehorsam zwang mit dem majestätischen „Schweig und verstumme!“? Ja, der Gott war es, der in dem Wetter dahinfährt, der die Blitze und den Regen macht und ihnen ihr Ziel setzt, vor dessen Kraft das Meer ungestüm und vor dessen Schelten das ungestüme Meer stille wird: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Darum:

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,  
Der dich auf Adlers Fittigen sicher geführet,  
Der dich erhält,  
Wie es dir selber gefällt;  
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,  
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet,  
In wie viel Noth  
Hat nicht der gnädige Gott  
Ueber dir Flügel gebreitet!

## 2.

Doch Paulus erzählte nicht bloß von dem Schutze, den Gott ihm während seiner Missionsreise gewährt hatte, sondern es heißt auch: „Er erzählte eins nach dem andern, was Gott gethan hatte unter den Heiden durch sein Amt.“

Ihr wißt, Paulus war zuerst ein Verfolger der christlichen Kirche. Auf dem Wege nach Damascus war ihm Jesus erschienen, hatte ihm den Weg zur Seligkeit offenbart und ihm dann das Amt selbst übertragen, das Evangelium von der gnädigen Vergebung der Sünden zu predigen, sein Reich zu bauen und auszubreiten. Dies sein Amt hielt er höher als sein Leben, wie er selbst einmal sagte: „Aber ich achte der keines; ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.“

Um dies sein Amt auszurichten, reiste er von einem Ort zum andern und predigte das Evangelium; woinimmer ihm Gott eine Thür öffnete, da gründete er Gemeinden; und die schon im Glauben Stehenden ermahnte er zur Treue. Zu dem Zweck war er auch nach Jerusalem gekommen. Er hatte wohl von seinen Mitarbeitern gehört, daß die Gemeinde in Jerusalem, die zumeist aus Judenthristen bestand und noch an allerlei jüdischen Gebräuchen festhielt, nicht ganz zufrieden sei mit seiner Arbeit unter den Heiden. Nun mußte aber doch Einigkeit und Gemeinschaft herrschen zwischen den Gemeinden, die aus Judenthristen, und denen, die aus Heidenthristen bestanden. So erforderte es das Wohl der Kirche, daß Paulus nach Jerusalem gehe, um das Band der Einigkeit zwischen den Gemeinden verschiedenen Ortes zu befestigen und solche Dinge aus dem Wege zu räumen, die die wahre Einigkeit hinderten.

Um nun dieses zu bewerkstelligen, erzählte er denn zunächst den Christen, was Gott durch sein Amt auch an den Heiden gethan habe, wie nämlich die

Predigt des Evangeliums auch unter den Heiden nicht vergeblich gewesen sei, sondern allenthalben Frucht gebracht habe; wie eine Gemeinde nach der andern entstanden sei und alle diese auch mit ihnen einig seien im Glauben und also Glieder seien an dem Leibe, dessen Haupt Christus sei. Und als nun Paulus selbst durch die That solche Bedenken beseitigte, die die Christen in Jerusalem betreffs seiner Arbeit hatten, wurden sie gestärkt und hoch erfreut über ihre Gemeinschaft im Glauben. Apost. 21, 24—26.

Ähnlich ist es auch hier. Höret mir zu: Gott hat unserer Synode aus freier Gnade sein Wort und seine Sacramente rein und unverfälscht gegeben und will nun von uns, daß wir diese Gnadenmittel dahin bringen, wo sie noch nicht sind. Während wir nun an der von Gott uns so reich gedeckten Gnadentafel saßen und uns an den uns von Gott bereiteten Speisen seines Wortes labten, da drang ein Hülferuf aus Brasilien an unser Ohr: „Kommt herüber und helft uns!“ Ein dortiger Pastor, der bereits längere Zeit in Brasilien gearbeitet hatte, war mit unsern Schriften bekannt geworden. Er fand bald, daß er mit uns in der Lehre einig war. Und da er nun wegen geschwächter Gesundheit nach Deutschland zu reisen gedachte und doch einen rechtgläubigen Prediger in die dortige Arbeit einführen wollte, so wandte er sich an unsere Synode mit der Bitte, ihm doch einen Prediger zu senden.

Im Jahre 1899 beschloß unsere Synode, das Werk der Mission in Brasilien in Angriff zu nehmen. Noch im November desselben Jahres erschien ein Artikel im „Lutheraner“, welcher die Frage beantwortete: „Sollen wir in Südamerica, sonderlich in Brasilien, das Werk der Inneren Mission in Angriff nehmen?“ Bald darauf wurde ein sogenannter Prospector dorthin gesandt, um an Ort und Stelle zu erkunden, wie es in Brasilien mit der Zukunft für die Mission aussehe. Aus dessen Bericht erkannte unsere Synode, daß Gott uns daselbst eine große Thür aufgethan habe, und nahm nun auch sofort die Arbeit in Angriff. Eine Anzahl Gemeinden konnten gegründet und diesen Pastoren gesandt werden.

Doch unsere Synode erkannte auch bald, daß, wenn Einigkeit und Gemeinschaft der Christen in Brasilien mit unserer Synode gepflegt, gestärkt und erhalten werden sollte, auch so bald als möglich nicht nur eine Visitation der Gemeinden ins Werk gesetzt, sondern womöglich ein eigener Synodaldistrict gegründet werden sollte, der sich in allen Stücken mit unserer Synode einig erkläre. Zu diesem Zweck wurde euer Pastor nach Brasilien gesandt. Und Gott hat Gnade zu seiner Reise gegeben. Nicht nur die Pastoren, sondern auch die dortigen Gemeinden haben sich mit uns verbunden und sich zu den Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche ohne Einschränkung bekannt. Es gehören jetzt 14 Pastoren, 10 Gemeinden und 1 Lehrer zu diesem neuen District.

Und wer hat das gethan? Holen wir unsere Antwort aus unserm Text. Paulus sagt der Gemeinde in Jerusalem, daß Gott es „durch sein Amt“ gethan habe. Paulus ist sich dessen bewußt, daß er mit seiner Macht, Kunst



und seinem Wissen die Kirche Gottes nicht ausbreiten könne. Mit menschlichem Wissen und Können kann man keine einzige Seele zum Glauben bringen. Das kann allein Gott. Und dies bezeugt auch Paulus und erklärt, daß er nur das Werkzeug gewesen sei, dem Gott das Amt gegeben habe, das Evangelium zu predigen.

In diesem Sinn und Geist erzählt euch euer Pastor auch, was Gott durch sein Amt in Brasilien ausgerichtet hat. Gott ist es, der sich aus lauter Liebe über seine Leute erbarmt hat; er hat ihnen sein Evangelium gesandt und die Predigt desselben über Bitten und Verstehen gesegnet. Er hat sie nun auch so geleitet und geführt, daß sie die Wahrheit erkannt, angenommen und sich frei und offen dazu bekannt haben.

Wie? sollte das alles nicht Grund zur Freude sein? Sollten wir, wenn wir von solchem Segen Gottes, von solcher Ausbreitung seines Reiches hören, nicht Gott loben und preisen? Das thaten die Gläubigen in Jerusalem. Denn unser Text sagt uns: „Da sie das hörten, lobeten sie den Herrn.“ So können auch wir nicht umhin, den Herrn zu loben. Wir sehen ja an unserer Kirche in Erfüllung gehen, was der Heilige Geist der neutestamentlichen Kirche in Bezug auf die Ausbreitung des Reiches Christi in der Welt verheißen hat: „Denn du wirst deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten“, und es ergeht an uns die freudige Aufforderung des Propheten: „Mache den Raum deiner Hütte weit, und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel feste.“ Fürwahr, da müssen wir rühmen und sagen: „Herr, du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände.“ Wohlan, so laßt uns dem Herrn danken für alles, was er gethan hat, und ihn herzlich bitten, das angefangene Werk zu vollenden. Amen. W. C. R.

---

### Rede, gehalten bei Gelegenheit einer Versammlung des Cleveland-Districts der Walthers-Liga.

---

Geliebte Mitchristen, insonderheit ihr lieben Glieder der Jungmänner-Vereine!

Ihr habt mich aufgefordert, euch heute Abend eine Rede zu halten. Das heißt doch wohl, eine Rede, die sonderlich Jünglingen und jungen Männern zur Lehre und zur Besserung nütze sein soll. Mit Gottes Hülfe will ich diesen Wunsch zu erfüllen suchen.

Ihr habt euch zu Vereinen zusammengethan, welche den Zweck haben sollen, sich gegenseitig zu christlichem Wandel und Leben zu ermuntern und Gelegenheit zu geselliger und belehrender Unterhaltung zu bieten. Das ist ein guter und löblicher Zweck. Junge Leute müssen Unterhaltung haben.

Sind sie sich aber selbst überlassen, so geschieht es gar leicht, daß sie sich mit ganz unnützen, Zeit und Geist tödtenden, ja, was noch viel schlimmer ist, mit sündlichen Dingen beschäftigen. Da ist es gewiß gut, daß ein christlicher Verein jungen Leuten solche Erholung und Unterhaltung bietet, wovon sie Nutzen haben, und die sie zugleich von sündlichen Unterhaltungen in Saloons, Spielhallen, Theatern u. dgl. fern hält. Und ganz besonders schön und löblich ist es, wenn christliche junge Leute auf die rechte Weise sich gegenseitig vor Sünden warnen und zu christlichem Wandel und Leben ermuntern.

Doch solche Vereine bringen auch Gefahren mit sich. Auf eine dieser Gefahren will ich euch heute Abend insonderheit aufmerksam machen. Es ist diese: daß man im Eifer für seinen Verein gar leicht den Eifer, das Interesse für die christliche Gemeinde und für Gottes Reich überhaupt vergessen kann. Die christliche Gemeinde ist derjenige Verein, den Gott selbst gestiftet hat. Christliche Jungmänner-Vereine sind menschliche Stiftungen. Diese erfüllen nur dann ihren Zweck recht, wenn sie der Gemeinde, und damit Gottes Reich überhaupt, dienen. Dessen müssen die Glieder dieser Vereine sich beständig bewußt bleiben, dies immer im Auge behalten. Das wird aber leicht vergessen. Es kann geschehen, daß man für den Fortbestand und das Gedeihen des Vereins großen Eifer an den Tag legt, dabei aber für den Fortbestand und das Gedeihen der christlichen Gemeinde, die doch Gottes Stiftung ist, nur wenig Interesse zeigt. Diese Gefahr droht nicht etwa von ferne, sondern sie liegt ganz nahe. Zum Beweis dafür führe ich nur dies an: Im hiesigen Jungmänner-Verein befindet sich eine ganze Anzahl Glieder, die das Alter haben, stimmberechtigte Gemeindeglieder zu sein, sich aber noch nicht zum Stimmrecht gemeldet haben und sich auch an den Gemeindeversammlungen nicht betheiligen. Wie es damit in den auswärtigen Vereinen bestellt ist, weiß ich nicht; aber gewiß wird es auch für sie nicht unnöthig sein, auf diesen Punkt aufmerksam gemacht zu werden. Nicht wahr, ihr müßt zugeben, dieser Umstand allein zeigt deutlich, daß das Interesse und der Eifer für den Bestand und das Gedeihen der Gemeinde bei vielen nicht so ist, wie es sein sollte. Wohlan, diese Pflicht, die wohl manche von euch noch nicht ernstlich bedacht haben, will ich jetzt unter Gottes Beistand einschärfen und, so Gott will, vielen Lust machen, sie von jetzt an besser zu erfüllen. Ich stelle euch also vor:

**Zwei Gründe, weshalb die jungen Männer unserer Gemeinden sich das Stimmrecht in ihrer Gemeinde erwerben und an den Gemeindeversammlungen sich fleißig betheiligen sollten.**

Dazu sollte sie vornehmlich bewegen

1. die Liebe zu Gottes Wort und
2. die Liebe zu ihren Mitbrüdern.

Dies laßt mich euch nun kurz nachweisen.



## 1.

Im Brief an die Hebräer heißt es Cap. 10, 25.: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen.“ Mit diesen Worten werden die Christen ermahnt, die Versammlungen der Gemeinde nicht zu verlassen und zu versäumen, sondern fleißig und eifrig daran Theil zu nehmen. Was für Versammlungen sind da wohl gemeint? Gewiß zunächst und vornehmlich die öffentlichen Gottesdienste, wo Gottes Wort gepredigt und gehört wurde. Das sind und bleiben die wichtigsten Versammlungen der Christen. Wer sich davon absondert, mit dessen Christenthum ist es zu Ende. Denn „wer von Gott ist, der höret Gottes Wort“. Und wer im Besuch dieser gottesdienstlichen Versammlungen nachlässig wird, mit dem steht es sehr bedenklich. Doch davon will ich ja jetzt nicht reden. In den ersten Christengemeinden wurden jedoch auch noch andere Versammlungen abgehalten. So lesen wir von Versammlungen, da man zusammentam, um Streitigkeiten zu schlichten, um Almosenpfleger zu wählen, um äußere Ordnungen zu machen, um Kirchenzucht zu üben u. dgl. Das waren also „Gemeindeversammlungen“, wie wir sie jetzt nennen. Und auch in Betreff dieser Versammlungen werden wir hier ermahnt: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen.“ Das sehen wir auch daraus, daß es weiter heißt: „sondern unter einander ermahnen“. Da sind also auch solche Versammlungen gemeint, wo jeder reden, rathen und ermahnen durfte, also Gemeindeversammlungen. Ihr seht daher, es ist nicht recht, diese Versammlungen zu vernachlässigen. Gott will (denn er ist es eigentlich, der hier ermahnt), daß wir uns an diesen Versammlungen eifrig theilnehmen sollen.

Diese Ermahnung bringe ich nun euch und sage: Christliche junge Männer sollten sich das Stimmrecht in ihrer Gemeinde erwerben und sich an den Gemeindeversammlungen fleißig theilnehmen. Und was soll sie insonderheit dazu bewegen? Da sage ich denn: zuerst und vor allen Dingen die Liebe zu Gottes Wort.

Ein christlicher junger Mann ist ein Mensch, der an Christum als an seinen Gott und Heiland von Herzen glaubt, der Christum und sein seligmachendes Wort lieb hat, der sich freut, daß er eine Kirche hat, wo er jeden Sonntag Gottes reines Wort hören kann. Er hat lieb die Stätte seines Hauses und den Ort, da seine Ehre wohnt, da man höret die Stimme des Dankens und da man prediget alle seine Wunder.

Und nun sage ich: Diese Liebe zu Gottes Wort muß ihn bewegen, sich das Stimmrecht in seiner Gemeinde zu erwerben und an den Gemeindeversammlungen sich fleißig zu theilnehmen. Wieso folgt denn das, fragst du? Das wirst du bald einsehen, wenn ich jetzt kurz angebe, wozu Gemeindeversammlungen gehalten werden, was ihr Zweck ist. In den Gemeindeversammlungen wird darüber geredet, berathen und werden darüber Beschlüsse

gefaßt, wie die Beiträge zur Erhaltung des Predigt- und Schulamts, für Gebäulichkeiten, zur Instandhaltung des Gemeindecigenthums und für viele andere Dinge geregelt und darüber genaue Aufsicht geführt werden soll; ferner, wie die Armen unterstützt werden und für kirchliche und wohlthätige Zwecke Liebesgaben gesammelt werden sollen. Da werden die gottesdienstlichen Ordnungen festgesetzt. Da wird der dritte Grad der Kirchenzucht, der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung der Sündigenden, vorgenommen, wovon Christus sagt: „Höret er die“ (Privatermahnung) „nicht, so sage es der Gemeinde“, und wovon der Apostel Paulus schreibt: „Die da sündigen, die strafe vor allen, auf daß sich auch die andern fürchten.“ Da werden ferner allerlei Beamte gewählt, welche die Beschlüsse der Gemeinde auszuführen haben. Und über viele andere Dinge, die das Wohl der Gemeinde betreffen, wird da berathen und beschloffen. Sieh, dazu werden Gemeindeversammlungen abgehalten.

Nun sag, wenn das alles unterlassen würde, wenn das alles nicht geschähe, was würde da werden? Die größte Unordnung würde entstehen, alles würde rückwärts gehen und in Verfall gerathen, und schließlich würde die Gemeinde in Stücke gehen. Gottes Wort könnte dir dann da nicht mehr gepredigt werden. Die dir so lieb gewordene Kirche mit den schönen Gottesdiensten des HErrn hättest du verloren.

Da denkst du aber vielleicht: O, die alten Glieder können ja das alles besorgen. Es ist doch nicht nöthig, daß wir Jungen uns jetzt schon an der Regierung und Verwaltung der Gemeinde betheiligen. Da vergißt du nur, mein Lieber, daß die alten Glieder auch nicht immer dableiben, daß eins nach dem andern wegstirbt, manche auch gleichgültig werden und sich zurückziehen oder ganz abfallen. Wenn nun die jungen Glieder nicht zeitig in die Lücken treten und durch fleißiges Besuchen der Gemeindeversammlungen lernen, später die Stelle der alten würdig zu vertreten, was wird da wieder die Folge sein? Die Gemeinde muß früher oder später zusammenfallen. Das kann gar nicht ausbleiben.

Können nun die jungen Glieder, die Gottes Wort lieb haben, die gerne jeden Sonntag zur Kirche gehen, das ruhig mit ansehen? Nimmermehr! Die Liebe zu Gottes Wort und zu seiner Kirche treibt sie, muß sie treiben, sich zum Stimmrecht zu melden und sich an den Gemeindeversammlungen fleißig zu betheiligen.

## 2.

Dazu sollte sie aber auch die Liebe zu ihren Mitbrüdern bewegen.

Mancher denkt vielleicht: Wenn ich mich auch nicht an der Verwaltung und Regierung der Gemeinde betheilige, darum geht sie noch nicht zu Grunde. Da sind ja so viele andere, die werden schon alles in rechter Ordnung halten. Es geht auch ohne mich.



Das ist wohl wahr, es geht auch ohne dich. Aber ist das recht und der Liebe gemäß gedacht und gehandelt, wenn man andere für sich arbeiten läßt, wo man doch dieselbe Verpflichtung hat, mit anzugreifen? Durch den Apostel Paulus läßt Gott den Christen sagen: „Einer trage des andern Last.“ Und du willst nicht einmal dein Theil der Last tragen? Sieh, du hast denselben Vortheil und Genuß von Kirche und Schule wie jeder andere; fordert es da nicht die Bruderliebe, daß du auch die damit verbundenen Lasten mit den andern gemeinschaftlich tragest? Du sprichst vielleicht: Ich bezahle redlich und pünktlich meine Beiträge, wie jeder andere. Antwort: Zunächst ist es doch fraglich, ob du das wirklich thust. Denn weil du dich nicht an den Gemeindeversammlungen theilnimmst, weißt du oft gar nicht, wie viel zur Führung des Gemeindehaushalts nöthig ist. Und weil du das nicht weißt, trägst du vielleicht auch nicht so viel bei nach deinem Vermögen, wie du solltest, und auch in diesem Stück müssen dann andere einen Theil deiner Last tragen. Doch gesetzt den Fall, du trägest wirklich dein redliches Theil der Last, was Geldbeiträge betrifft, so ist damit noch nicht genug gethan.

Siehe, in der Gemeindeversammlung sind deine Brüder versammelt, um die Geschäfte der Gemeinde zu erledigen. Sie nehmen sich die Zeit dazu, überwinden ihre Müdigkeit, sie müssen sich oft recht plagen und abmühen, sich recht unangenehme Dinge sagen lassen, namentlich die Beamten der Gemeinde. Ist es nun recht, wenn du um das alles dich nicht kümmerst, wenn du unterdessen deiner Ruhe pflegst oder deinem Vergnügen nachgehst, während deine Mitbrüder für dich arbeiten, sich für dich abmühen, für dich allerlei Unannehmlichkeiten auf sich nehmen, also deine Last für dich tragen läßt? Das siehst du doch ein, daß das nicht sein sollte, daß das unbrüderlich und lieblos ist.

Da höre ich aber einen sagen: Wenn ich auch zu den Versammlungen käme, das würde bei meiner Jugend und Unerfahrenheit doch wenig oder gar nichts nützen. Darauf antworte ich: Da irrst du dich, mein Lieber. Höre, was der liebe Gott davon sagt. Er läßt uns durch den Apostel Paulus schreiben: „Gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben; also sind wir viele Ein Leib in Christo; aber unter einander ist einer des andern Glied. Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.“ An einer andern Stelle heißt es: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.“ Also jeder Christ hat seine Gaben von Gott empfangen. Bist du ein Christ, so gilt das auch von dir. Und diese Gaben sollst du zum gemeinen Nutzen gebrauchen, sollst damit deinen Mitbrüdern dienen. Das ist Gottes Wille. Wenn du auch keine besonders hervorragenden Gaben hast, nicht viel Erkenntniß und Weisheit besitzt, keine langen Reden halten kannst, so fehlt es dir doch gewiß nicht an Gaben, die du zum Wohl und Nutzen der Gemeinde anwenden kannst. Und wenn es auch weiter nichts wäre, als daß du durch fleißiges Besuchen der

Gemeindeversammlungen andern ein gutes Beispiel gibst, den Verhandlungen aufmerksam folgst und dann nach deiner Ueberzeugung, die du aus der Besprechung gewonnen hast, deine Stimme für das Rechte abgibst, so wäre damit der Gemeinde schon viel gedient.

Du entschuldigst dich mit deiner Unerfahrenheit. Aber, mein Lieber, woher willst du denn Erfahrung in Gemeindefachen bekommen, wenn nicht von den Gemeindeversammlungen? Eben darum sollst du dich so bald wie möglich an den Gemeindeversammlungen betheiligen, damit du lernst und zunimmst an Erfahrung, an christlicher Weisheit und Erkenntniß. Dazu werden dir die Versammlungen dienen, wenn du sie recht gebrauchst. Du selbst wirst Vortheil und Nutzen davon haben. Das werden gewiß viele fleißige Besucher der Gemeindeversammlungen bekennen müssen, daß sie darin manches gelernt, viel Nutzen und Segen davon haben. Die Erfahrung lehrt auch, daß in der Regel das die erkenntnißreichsten, gefördertsten Christen und eifrigsten Glieder in den Gemeinden sind, welche an den Versammlungen der Gemeinde regelmäßig Theil nehmen. Dieser Nutzen und Segen für die Einzelnen fließt dann wieder über auf die ganze Gemeinde, kommt der Gemeinde zu gut.

Ihr seht also, auch die Liebe zu den Brüdern, die von uns fordert, daß einer des andern Last tragen und daß jeder seine Gaben zum gemeinen Nutzen anwenden soll, sollte die jungen Männer unserer Gemeinden bewegen, sich das Stimmrecht in ihrer Gemeinde zu erwerben und an den Gemeindeversammlungen sich fleißig zu betheiligen.

Nun, zum Schluß bitte ich: Denkt nicht, daß ich hiermit jemand einen Vorwurf habe machen, ihn habe beschämen wollen. Nichts liegt mir ferner. Rein, ich bin überzeugt, daß manche von euch diese Sache noch nicht recht bedacht haben, weil sie ihnen vielleicht noch nie so ausführlich gesagt worden ist. Ich wollte nur meine Pflicht thun und auch diese Ermahnung des göttlichen Wortes euch einmal recht ans Herz zu legen suchen, die in den Worten enthalten ist: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen.“

Unsere Gemeinden zwingen ihre jungen Glieder nicht, stimmberechtigt zu werden. Wir hoffen und erwarten aber, daß die Liebe zu Gott und zu ihren Mitbrüdern sie dazu zwingt. Wenn diese Liebe sie treibt, da ist viel mehr gewonnen, sowohl für die ganze Gemeinde als auch für die betreffenden Einzelnen, als wenn sie durch Gesetze der Gemeinden dazu gezwungen würden.

Und ich bin der guten Zuversicht, daß alle, die den Herrn Jesum und sein Wort lieb haben, nach dem, was sie heute Abend gehört, die erste Gelegenheit ergreifen werden, sich zur Aufnahme als stimmberechtigte Glieder ihrer Gemeinde zu melden, und sich vornehmen, fortan an den Gemeindeversammlungen fleißig Theil zu nehmen. Auch werden sie sich zu diesem Stück des christlichen Lebens und Wandels gegenseitig aufmuntern. Und die



Jünglinge, welche das erforderliche Alter noch nicht erreicht haben, werden sich vornehmen, sobald sie dies Alter haben, ebenso zu handeln. Diejenigen jedoch, welche schon das Stimmrecht haben, aber bisher säumig und nachlässig im Besuch der Gemeindeversammlungen gewesen sind, junge und alte, wissen jetzt, wie unrecht sie gethan haben, und werden forthin regelmäßige Besucher der Gemeindeversammlungen werden. Und das alles wird zur Ehre Gottes, zum Wohl der Gemeinden und zum Nutzen und Segen für die einzelnen Seelen gereichen.

Daß die gehörten Worte diese Frucht bringen mögen, das walle Gott!  
Amen. J. A. S.

## Dispositionen über die Sonn- und Festtagevangeliën.

### Erster Sonntag des Advents.

Matth. 21, 1—9.

Wir hören in unserm Evangelium, wie der Herr Christus die alte Weissagung Sach. 9, 9. erfüllt hat und in Jerusalem eingezogen ist als der König Zions. Und das Volk nahm ihn auch als König auf. Es bekannte, daß er der Sohn Davids, der geweissagte Messias, sei. B. 8. 9. Wir wissen allerdings, daß das bei vielen, ja, bei den allermeisten der Juden nicht wahrer Glaube, sondern nur eine äußerliche, flüchtige Begeisterung war, aber dennoch kann ihr ganzes Verhalten uns ein Vorbild sein, wie wir im Glauben Christum, unsern König, aufnehmen sollen, der durchs Wort seinen Einzug fort und fort bei uns hält. Das lernen wir besonders auch aus dem Ausruf des Volkes B. 9. Auf ihn richten wir heute insonderheit unser Augenmerk.

### Das Hosanna der Tochter Zion bei der Ankunft ihres Königs.

1. Sie bekennt damit Christum laut und fröhlich als ihren Messias und König.

a. Der Einzug Jesu in Jerusalem war nicht von ungefähr. Gott hatte geweissagt, daß ein Messias, der ein Nachkomme Davids sein würde, 2 Sam. 7, zu der Tochter Zion als ein sanftmüthiger König kommen werde, Sach. 9, 9.; daß sein Volk ihn mit lautem Hosanna begrüßen werde, Ps. 118, 25. Dieses wußte das Volk der Juden und hatte schon lange auf ihren König gewartet, Ps. 14, 7. Auch Jesus wußte das. Er entzieht sich darum dem Volke nicht, wie Joh. 6, 15., sondern ordnet selbst seinen Einzug an.

b. Das Volk erkennt Jesum als seinen Messias. Jauchzend ruft es ihm zu: „Hosanna dem Sohne Davids!“ Damit bekennt es nun auch laut und freudig, daß Jesus der Messias, der große Davidssohn, sei, der gekommen war, Israel zu erlösen. Sie setzen hinzu (Joh. 12, 13.): „ein König von Israel“. Damit bekennen sie ihn als ihren König und huldigen ihm

als solchem. „Der da kommt im Namen des HErrn.“ Damit bekennen sie, daß er von Gott selbst gesandt, ein Bote Gottes, ja, der verheißene Gottessohn selbst sei. Und dieses Bekenntniß geschieht nicht im Verborgenen, sondern vor aller Welt, vor den Feinden Christi, vor Pharisäern etc.

c. Die rechte Tochter Zion sind die Gläubigen, die Kirche Christi auf Erden. Christus kommt zu ihr mit allen seinen Gütern im Wort und Sacrament. Und auch jetzt soll die Tochter Zion ihren König mit Freuden empfangen. Und dieser Freude soll sie lauten und fröhlichen Ausdruck geben. Die Falschgläubigen rühmen Christum als großen Tugendlehrer, die Tochter Zion als ihren Messias; jene ihre eigene Gerechtigkeit und eigenen Werke, diese die Gerechtigkeit ihres Königs. Die Welt rühmt ihre Thaten, die Tochter Zion soll die Thaten ihres Messias rühmen, die er zur Erlösung der Welt gethan hat; die Welt befinzt ihr Können und Wissen, die Tochter Zion soll die Macht und Weisheit ihres Königs in fröhlichen Lobliedern erschallen lassen (Lied 31. 47); die Welt baut ihren Götzen zu Ehren herrliche Tempel, die Tochter Zion soll die Burgen ihres Gottes und Königs ihm zu Ehren zieren. Ja, gerade wir Christen sollen in unserm Bekenntniß nicht so zaghaft sein, sondern laut und fröhlich, vor Freund und Feind unser Hosianna erschallen lassen und Christum als unsern Messias und König bekennen.

2. Sie bittet damit Gott inständigst, das Reich ihres Königs zu segnen.

a. In dem Hosianna des Volkes lag zugleich eine inständige Bitte. Das Hosianna des 118. Psalms sangen die Juden sonst bei Gelegenheit des Laubbüttenfestes. Es war das ähnlich wie unsere Vitaneien: „HErr, erhöre uns! Christe, erhöre uns!“ Hosianna heißt: HErr, hilf! HErr, gib Heil! (Vgl. 1 Sam. 10, 24. 1 Röm. 1, 34.) So bittet hier das Volk Gott, daß er doch diesem ihrem Könige Heil und Segen gebe und helfe, daß sein Reich ausgebreitet werde. Ihr Herz brennt vor Liebe zu ihrem König und wünscht sehnlichst den glücklichen Fortgang seines Reiches. Daher das wiederholte Hosianna.

b. So steht es und soll es stehen mit den Gläubigen. Die Tochter Zion liebt auch jetzt das Reich ihres Königs, wie sie den König selbst liebt. Die Wohlfahrt der Kirche liegt ihr am Herzen. Diese ihre Liebe offenbart sich im herzlichen Gebet für Christi Reich. Die Christen beten für ihren Pastor und Lehrer, für ihre Kirche, Schule, Lehranstalten, Professoren und Missionen. (Erste und zweite Bitte.) Und dieses Gebet geschieht bei wahren Christen nicht bloß am ersten Advents-sonntag, sondern es ist ein inständiges, fortlaufendes Gebet: O HErr, hilf! Gib doch deinem Reich Gedeihen!

c. Wo aber eine solche Liebe ist, wo solch inständiges Bitten hinaufsteigt zu Gott für das Wohl des Reiches Christi, da öffnen sich dann auch die Hände zu reichen Gaben für Christi Reich, B. 8. Opferwilligkeit im neuen Kirchenjahr.

W. C. R.



## Der Pastor am Krankenbett.

(Eine Conferenzarbeit des seligen P. A. Sippel. Auf Beschluß der Conferenz eingesandt.)

(Schluß.)

b. Unter die von dem Herrn selbst seiner Gemeinde verordneten Heils- und Gnadenmittel zählen wir aber nun ganz besonders das heilige Abendmahl. Welcher Christ, der dieses Sacrament als ein würdiger Tischgenosse Jesu empfangen, hat nicht dessen wunderbare Kraft am Herzen erfahren! Welche Zeugnisse davon vernehmen wir fort und fort in der Gemeinde! Wird nun das heilige Abendmahl nicht besonders auch an den Leidenden und Kranken seinen Segen offenbaren und ihnen zur Erbauung, zur Stärkung und zum Troste gereichen? Wann wäre ein Christ alles dessen mehr bedürftig als in Leiden, Schmerzen und Krankheit?

Das aber laßt uns auch fest im Auge behalten und mit Gottes Hülfe thun, daß wir das, was die Kirche bei ihrer öffentlichen Abendmahlsfeier sorgfältig zu verhüten bestrebt ist, auch bei der Krankencommunion zu verhüten suchen, nämlich den unwürdigen Abendmahlsgeuß: daß wir keinem schädlichen Vorurtheile Raum geben und den Aberglauben in keiner Weise begünstigen. Dahin müssen wir rechnen, wenn von Seiten eines Kranken oder auch seiner Angehörigen ein blindes Vertrauen wollte gesetzt werden auf den bloß äußerlichen Gebrauch des heiligen Abendmahls, als sei derselbe durchaus nöthig und auch hinlänglich zur Seligkeit — ein Irrthum, der die ernste Vorbereitung zum Tode hindern kann. Solchem Vorurtheile sollte der Pastor mit Belehrung und Warnung entgegentreten, er sollte auf den lautern Glauben dringen, die Gnade ins rechte Licht zu stellen suchen, das falsche Vertrauen bekämpfen und mit dem Kranken eine Prüfung anstellen über seine Herzensstellung; besonders dann, wenn er das heilige Abendmahl vielleicht aus Gleichgültigkeit seit langer Zeit nicht begehrt hat. Er darf in diesem Falle besonders ernst und eindringlich mit ihm reden, weil doch jeder Christ, der nach dem heiligen Abendmahl verlangt, vor dieser heiligen Handlung noch eine gewisse Hochachtung und Ehrerbietung zeigt und die Wichtigkeit derselben einigermaßen erkennt. Auch sind die Bibelstellen, die hier in Betracht kommen müssen, von solch ernstem Gehalte und solch großem Gewichte, daß sie das gleichgültige und leichtsinnige Gemüth wohl erschüttern können, 1 Cor. 11, 27—32. Matth. 5, 23. 24.

Auch den Angehörigen des Kranken sollte der Pastor sich unbeweglich entgegenstellen, wenn sie ihm zu verstehen geben, daß sie das heilige Abendmahl wie eine Arznei betrachten, von der sie leibliche Besserung für den Kranken erwarten; oder wenn er merkt, daß sie den Kranken zur Vornahme dieser Handlung berebet haben, damit er nicht als ein Unchrist sterbe, oder ihm gar die Seligkeit verheißen haben, wenn er sich mit dem Sacrament versehen lasse. Ebenso achte der Pastor mit Ernst und Fleiß darauf, daß er das Sacrament keinem Kranken reiche, der ohne Bewußtsein ist.



Wo nun aber das Sacrament von Kranken in christlicher Gesinnung begehrt und würdig empfangen wird, da sind auch die Segnungen unaussprechlich groß; da kann man oft wahrnehmen, wie sich hier Ströme des Lebens ergießen auf die Müden und Durstigen, wie die Schwachen mächtig gestärkt und die Seelen der Müsseligen und Bekümmerten reichlich erquickt und mit Ruhe und Frieden gesegnet, wie die Schmerzen der Krankheit und der nahen Auflösung den Leidenden erleichtert und die Hoffnung ihres himmlischen Berufes ihnen versiegelt worden ist, daß sie vom Glauben zum seligen Schauen eingehen werden.

c. Bei all diesem sollte der Pastor aber auch das Gebet nicht vergessen, Eph. 6, 18. Weiß der Seelsorger das Gebet wohl zu gebrauchen, so wird er am Krankenbette viel damit ausrichten und erreichen. Will der Pastor das Gebet recht gebrauchen, so muß er freilich für sich selbst ein Gebetsleben führen, muß täglich den Geist der Gnade und des Gebets sich erslehen, um mit dieser Geisteswaffe immerdar angethan zu sein, weil er ja keinen Augenblick sicher ist, ob er nicht an einem Krankenbette davon Gebrauch machen muß. Kranke erwarten von ihrem Pastor, daß er ihre besonderen Herzensangelegenheiten im Gebet ausspreche und das, was sie gerade jetzt, in dieser Stunde und Lage, in dieser Gemüthsstimmung bedürfen, zum Inhalt eines brünstigen Gebetes mache. Das kann aber freilich der Seelsorger nur dann recht thun, wenn er den Gemüthszustand des Kranken genau erforscht und die Individualität desselben näher hat kennen lernen, so daß er auch an dessen Stelle und in dessen ganze Lage und Stimmung sich hineinzuversetzen weiß, also gleichsam aus dem Herzen des Kranken heraus beten kann, und es also in Wahrheit dessen eigenes Gebet ist.

Fordert der Kranke selbst den Pastor zum Gebet auf, was häufig, aber nicht immer mit Worten, oft nur mit Händefalten geschieht, so frage man ihn, um welche Gnade und Gabe man beten solle. Sonst aber kann man an das geführte Gespräch, oder an einen Bibelspruch, oder an das zuletzt gesagte Wort anknüpfen, das durch das Gebet nur um so eher Eingang finden und gedeihen wird. Bei Kranken, die lau und gleichgültig oder verschlossen sind, kann das Gebet mehr wunschweise gehalten werden; bei Unbußfertigen sollte es in den meisten Fällen in einer Fürbitte bestehen.

Das Gebet am Krankenbette sollte einfach, herzlich und ganz im Sinn und Geist der Bibel gehalten sein, ohne alle äußerliche Declamation. Auch bete man nicht zu lange, damit der Kranke nicht ermüdet oder zerstreut werde. Bei sehr Schwachen muß man sich besonders kurz fassen, vielleicht nur einzelne Seufzer aussprechen. Es ist ja, wie Christus uns lehrt, nicht nöthig, beim Gebet viele Worte zu machen. Der Pastor sollte beim Beten seine Stimme erheben oder dämpfen, je nachdem der Kranke leise oder hart hört; er darf auch nicht zu schnell sprechen, damit der Kranke seinen Gedanken und Worten folgen kann; doch ist es nicht nothwendig, daß dieser dem Prediger die Worte laut nachspreche.



Es gibt wohl auch Fälle, wo es wohlgethan ist, wenn der Pastor gleich nach der Begrüßung des Kranken mit einem Gebet um göttlichen Segen zur vorhabenden Unterredung anfängt. Es möchte dies besonders bei denjenigen Kranken zu empfehlen sein, die zerstreut sind und gerne von gleichgültigen Dingen reden.

Der Pastor sollte nun aber auch den Kranken immer wieder zum Gebet ermuntern nach dem Worte des Apostels: „Leidet jemand unter euch, der bete“, Jac. 5, 13. Er kann den Leidenden hinweisen auf das Beispiel aller Frommen im alten und neuen Testament, vor allem auf das Vorbild Christi, der in seinem Leiden betete, und je heißer der Leidenskampf ihm wurde, desto heftiger betete, ja, dessen letztes Wort im Tode ein Gebet war. Dem Kranken kann er ferner, um die Lust zum Gebet in ihm zu erwecken und zu mehren, die herrlichen Verheißungen vorhalten, die Gott dem demüthigen und gläubigen Gebete gegeben hat, und jene eindringliche Aufforderung des HErrn zum Gebet: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“, Ps. 50, 15.; ebenso Christi ermunternden Zuruf: „Bittet, so wird euch gegeben“ u., Matth. 7, 7—11.; seine Gleichnißrede von dem Freunde, der um Mitternacht um Brod bittet; vom ungerechten Richter, dazu die Geschichte vom cananäischen Weibe und viele andere seiner Aussprüche, Luc. 11, 5—13. 18, 1—8. Marc. 7, 24—30. 1 Joh. 5, 14. 15.

Es ist erhebend und rührend, am Lager der Leidenden die Zeugnisse von dem Segen, dem Troste und der Kraft des Gebets zu vernehmen und die so wundervollen Gebetserhörungen sich erzählen zu lassen. Wie unerträglich wäre auch die Last des Kreuzes, und wo sollte das arme, von den Stürmen der Trübsal bewegte, oft so kranke, verwundete, blutende Herz Ruhe und Frieden, Kraft, Licht und Trost finden, wenn es nicht beten, nicht zum Vater im Himmel, zu Jesu, dem Freunde der Menschen, sich nahen und vor ihm seine Noth ausschütten dürfte! Ps. 42 und 72.

Wie elend im Leiden ein Mensch ist, der nicht beten kann, das können wir am Krankenbette solcher wahrnehmen, die früher ohne Gemeinschaft mit Gott lebten, also auch nicht beteten, und die nun in ihrem Leiden mancherlei Gebetsformeln herplappern. Diese Leute klagen dann noch: sie hätten gebetet, Gott aber habe sie nicht erhört, denn es sei mit ihnen nicht besser geworden. So müssen sie es mit Schrecken inne werden, daß, wer in gesunden und guten Tagen Gottes nicht achtete und ohne Gott in der Welt lebte, nun auch zur Zeit der Trübsal keine Hülfe bei Gott findet, und daß Gott nicht ein Diener der Gottesvergessenen sei, der auf ihr Nothgeschrei sogleich zur Hülfe herbeieilen müsse, sondern daß er der HErr sei, den sie aber nie als solchen haben anerkennen wollen. Erst dann, wenn solche Herzen in Buße brechen und demüthig und zerschlagen Gottes Barmherzigkeit und Hülfe suchen, finden sie in Christo den Weg zu Gottes Vaterherzen und können beten und den Trost und die Stärkung des Gebetes erfahren.

Fromme und gläubige Herzen, die das Anhalten am Gebet wohl verstehen, müssen zuweilen zum Geduldigsein und zum Harren auf die Hülfe des



Herrn ermahnt werden, Klagl. 3, 24—26., dessen Stunde oft noch nicht da ist, Joh. 2, 4. Auch dürfen sie es nicht vergessen, daß wir kein Recht zum Fordern, sondern alles von der göttlichen Gnade zu erwarten haben. Solche Christen klagen dann wohl, wenn sie lange auf die Erhörung ihrer Gebete warten müssen: Ich kann nicht mehr beten. Das lasse man aber ja nicht gelten, sondern sage ihnen, daß sie, wie sie solches einem Menschen klagen, doch ebenso gewiß zu Gott seufzen und sprechen können: Ach Gott, ich kann nicht mehr beten! Indem sie aber also sagen und klagen, sind sie ja schon im Gebet, Ps. 38, 10. Röm. 8, 26. Man kann sie auch hinweisen auf manche Psalmen, deren Anfang so kläglich und jämmerlich lautet und sich als ein Schreien und Weinen vernehmen läßt, die aber zuletzt erkönen wie ein herrlicher Siegesgesang. Da meinen nun aber manche dieser Leute, das sei ja nicht gebetet, wenn man nur so zu Gott seufze: Ach Gott, ich kann nicht beten! Sie stehen in der verkehrten Ansicht, als ob nur das beten heiße, wenn man längere, und zwar wohlgesetzte und gut stilisirte Gebete hersage. — So hat der Seelsorger mit manchen Irrthümern zu kämpfen hinsichtlich des Gebets. Man glaubt es kaum, welcher Aberglaube und welche Vorurtheile und Verkehrtheiten ihm auf diesem Gebiete begegnen können. Das sollte ein Wink für uns sein, in unserm Religionsunterricht die Lehre vom Gebet recht klar, gründlich und eindringlich zu behandeln.

Nicht selten geschieht es nun aber, daß der Pastor, wenn er im Begriffe steht, den Kranken zu verlassen, von diesem um seine Fürbitte auch zu Hause angesprochen wird, vielleicht nur mit dem vielsagenden Worte: Gedenken Sie meiner auch daheim! Da muß er dann aber seine Fürbitte nicht nur dem Leidenden zusagen und es dann machen wie die Jünger in Gethsemane, die da schliefen und zu denen der Herr sprach: „Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Es beweist doch ein großes Vertrauen, das der Kranke in die Liebe und in den Glauben seines Seelsorgers setzt, wenn er sich seiner Fürbitte empfiehlt. Darum täuschen wir solches Vertrauen nie und genügen wir mit Freuden dieser Liebespflicht. Ja, gedenken wir überhaupt unserer Kranken im Gebetskämmerlein, und können wir etwa eine Stunde, vielleicht mehrere in der Nacht nicht schlafen, so achten wir das für eine Aufforderung, mit diesem oder jenem unserer Kranken, der vielleicht eine peinliche und schlaflose Nacht zubringt, zu wachen und mit ihm und für ihn zu seufzen und zu beten.

Aber nicht nur dem Pastor empfiehlt sich der Kranke zu treuer Fürbitte, sondern auch der Gemeinde. Wir gedenken ja in unserm Kirchengebete im Allgemeinen der Kranken und Rothleidenden; sollten wir da nicht mit Freuden eine besondere Fürbitte für den einen oder andern Kranken thun, wenn er es begehrt, eingedenk des apostolischen Wortes: „Betet für einander, daß ihr gesund werdet.“ „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“, Jac. 5, 16. 1 Cor. 12, 26.? Im Gebete soll sich ja besonders die brüderliche Gemeinschaft, das gegenseitige Mitgefühl der Glieder des Einen Leibes erweisen und jeder soll die Angelegenheiten der Brüder als die seinigen betrachten und dem Haupte der Gemeinde vortragen.